

«Schafft man zwei zusätzliche Covid-19-Betten, muss man drei bis vier andere zumachen, weil die Pflege so intensiv ist.»

«Wir können unseren Job nicht mehr so gut machen, wie wir das möchten.»

Drei Chefärzte schlagen Alarm. Sie kritisieren, dass die Politik mit Gezänk viel Zeit verliere und dass man den Tod Tausender Senioren hinnehme. Die Massnahmen des Bundesrates seien ungenügend.

Von Stefan Bühler, Theres Lüthi



Gerhard Eich, Chefarzt Infektiologie Triemli, Zürich. (Zürich, 11. Dezember 2020)



Huldrych Günthard, Professor Infektiologie, Unispital Zürich. (Zürich, 11. Dezember 2020)

## «Viele der betagten Opfer hätten noch ein paar gute Jahre haben können»

Man muss sich das so vorstellen: Im Kanton Zürich fällt in diesem Herbst jeden Monat ein Verkehrsflugzeug mit 200 Senioren an Bord vom Himmel. 200 Tote - und im nächsten Monat passiert das wieder, und dann wieder», sagt Urs Karrer. «Was mich immer mehr deprimiert, ist, wie wir das als Gesellschaft einfach hinnehmen», sagt Huldrych Günthard. Und Gerhard Eich erzählt: «Bei uns wurde kürzlich ein Patient operiert mit einem Riss in der Hauptschlagader, Aortadissektion. Das ist einer der chirurgischen Top-Notfälle, man darf überhaupt keine Zeit verlieren. Aber dieser Patient wurde zuvor offenbar wegen Platzmangel in mehreren Spitälern abgewiesen. Unglaublich.»

Die drei Männer sitzen - mit Masken - am grossen Tisch in einem Büro der «NZZ am Sonntag». Sie haben die Redaktion diese Woche per E-Mail kontaktiert. «Wie Sie ja auch gesehen haben, haben wir in der Schweiz Sars-CoV-2 überhaupt nicht im Griff», schreiben sie, beispielsweise am Universitätsspital Zürich habe man diese Woche einen neuen Rekord an Corona-Patienten gezählt. «Und die Fallzahlen steigen fröhlich weiter. Wir Infektiologen sind äusserst besorgt.»

Es sind erfahrene Mediziner, alle in leitender Position in den drei grössten Spitälern im Kanton Zürich: Urs Karrer, Chefarzt Infektiologie am Kantonsspital Winterthur. Professor Huldrych Günthard, stellvertretender Direktor an der Klinik für Infektionskrankheiten am Unispital Zürich. Und Gerhard Eich, Chef-Infektiologe am Triemli. Drei Spezialisten im Kampf gegen ansteckende Krankheiten mit zusammengenommen 80 Jahren Berufserfahrung. Sie sind extremen Druck gewöhnt. Sie sind geübt im Umgang mit dem Sterben, dem Tod. Und ihre Rolle erfordert es, auch in hektischen Situationen Ruhe auszustrahlen. Doch jetzt sind sie gekommen, um die Öffentlichkeit aufzurütteln und die Politik an ihre Verantwortung zu erinnern - den zögerlichen Bundesrat, Parteien, die sich gegen wirksame Schutzmassnahmen stellen, besonders aber den Zürcher Regierungsrat. Dieser wird im Ge-

spräch einmal schlicht als «dysfunktional» bezeichnet.

In ihrer Diagnose sind sich die Kaderärzte einig: «Die Politik hat noch nicht verstanden, wie dramatisch die Situation in den Spitälern ist. Das Gesundheitssystem ist jetzt schon überlastet. Seit Wochen.» Diese Aussage machen - in Varianten - alle drei. Und die bisher getroffenen Massnahmen, auch die am Freitag neu vom Bundesrat beschlossenen Einschränkungen des öffentlichen Lebens, sind ihrer Ansicht nach nicht ausreichend: Wenn die Fallzahlen schweizweit nicht rasch unter 700 pro Tag gedrückt würden und die Quote der positiven Tests unter 5 Prozent sinke, dann kollabiere das System. «Die Spitälern sind voll», sagt Karrer. Ein weiterer Ausbau der Kapazitäten für Covid-19-Patienten sei kaum mehr möglich: «Schafft man zwei zusätzliche Covid-19-Betten, muss man drei bis vier andere zumachen, weil die Pflege so intensiv ist», erklärt Eich. Dazu brauche es qualifiziertes Personal. Und das fehle.

### Die Sorgen

Die drei Mediziner sind aufgewühlt. An vorderster Stelle steht die Sorge um ihre Patienten. «Wir können unseren Job nicht mehr so gut machen, wie wir das möchten», sagt Günthard vom Unispital. «Wir laufen seit Wochen einen Abgrund entlang», sagt Karrer, «der Grat ist stets leicht ansteigend, es wird immer etwas härter. Und die Leute sind müde.» Mit fatalen Folgen. Da ist nicht nur der Patient mit dem Aortariss, für den verzweifelt ein Platz gesucht wird. Da sind auch heikle Entscheide. Etwa, wie lange ein Patient, der eine neue Herzklappe braucht, auf seine Operation warten kann, bis für ihn ein Bett auf der Intensivabteilung frei wird. «Oder ein Krebspatient, der eine grosse Operation benötigt und mehrere Wochen oder sogar Monate darauf warten muss», sagt Karrer.

Dann sprechen die drei Infektiologen ein besonders heikles Thema an, ein Tabu: Spitalinfektionen. Dass Patienten wegen einer anderen Erkrankung ins Spital kommen, sich mit Corona anstecken - und daran sterben. Das ist in den letzten Wochen in mehreren

Spitälern im Kanton Zürich passiert. Alle drei Ärzte kennen das Problem. «Wir haben im Spital zu viel Virus und eine hohe Konzentration an vulnerablen Menschen», sagt Karrer, «eine gefährliche Mischung.» Zwar werden alle Patienten beim Spitaleintritt auf Covid-19 getestet. «Hat sich aber ein neuer Patient erst am Tag zuvor angesteckt, ist der Test negativ. Zeigt der Patient nach vier Tagen Symptome und liegt in einem Viererzimmer, dann haben wir ein Problem», sagt Günthard. So breitet sich das Virus in der Klinik aus. Und auch, weil das Personal am Anschlag läuft: Nach einer Schicht über zehn Stunden lässt die Konzen-

tration nach, Fehler passieren. Man vergisst, die Maske oder Handschuhe zu wechseln. Auch weil die Arbeitslast so hoch ist: Wenn Mitarbeitende selber angesteckt werden, müssen andere einspringen. Teams werden auseinandergerissen, Personal von einem Ort zum anderen versetzt. Aber eine Pflegende von der Augenheilkunde könne man nicht einfach an das Bett eines Sterbenden setzen. «Unser Personal dreht im Hamsterrad.» Eich befürchtet Reaktionen: «Schon im Frühling gab es eine Kündigungswelle.»

### Die Wut

Das führt von den Sorgen der Mediziner zu ihrer Wut. Der Wut darüber, mit welchem Fatalismus auf das hohe Alter der meisten Covid-19-Toten hingewiesen werde. Als wären Betagte weniger wert. «Dabei sind viele von ihnen im Moment der Erkrankung noch rüstig», sagt Günthard, «sie hätten noch ein paar gute Jahre haben können.» Der Wut auch über Politiker, die sich die Verantwortung zuschieben. «Mit einem Pingpong zwischen dem Bund und den Kantonen», wie es Karrer sagt, «mit dem wir im Oktober drei Wochen verloren haben. Drei Wochen mit einer Verdoppelung der Fallzahlen jede Woche, was zu einer Verzehnfachung der Fälle geführt hat. Das sitzt uns immer noch im Genick.»

Die Spitälern hätten sich gut auf die zweite Welle vorbereitet, sind sich die Klinikchefs einig. Doch die Politik habe es verpasst, die gute Ausgangslage im Sommer zu nutzen, dafür zu sorgen, dass die Zahl über die Ausbreitung des Virus, der sogenannte R-Wert, tief bleibe, unter eins. Das wäre mit einfachen Massnahmen zu bewerkstelligen gewesen, sagt Gerhard Eich. «Vor allem mit einer klaren Kommunikation, dass die Leute wissen, was passiert, wenn die Zahlen wieder steigen - dass dann ihre Beiz zugeht, zum Beispiel.»

Der Ärger der Zürcher Klinikchefs richtet sich in erster Linie gegen die eigene Kantonsregierung. Zwar sei die Zusammenarbeit mit der Kantonsärztin gut. Bekannt ist auch, dass Gesundheitsdirektorin Natalie Rickli sich für stärkere Schutzmassnahmen eingesetzt habe.

### Gesundheitspersonal

#### Am Ende der Kräfte gelangt

Die Corona-Krise bringt das Gesundheitspersonal ans Limit, nicht nur in Zürich und nicht nur in den Spitälern. Auch der Verband des Pflegepersonals stiess diese Woche einen Hilferuf aus. In einem Brief an den Bundesrat und die Kantonsregierungen warnte seine Ethikkommission davor, dass viele Pflegenden am Ende ihrer Kräfte gelangt seien. Man könne die aktuelle Belastung des Gesundheitswesens nicht noch weitere Wochen oder Monate durchhalten. Der Verband forderte daher weitergehende politische Aktionen zur Eindämmung des Virus, darunter «die klare Aufforderung an die Bevölkerung, Kontakte mit Menschen, die nicht zum eigenen Haushalt gehören, per Telefon oder Videokonferenz zu pflegen». Schon vor Monatsfrist hatten auch drei Verbände der Notfallmedizin raschere Massnahmen gefordert. Und der Aargauer Spital- und Klinikverband bittet die Bevölkerung seit dieser Woche in einer Kampagne: «Wir sehen, was Covid-19 anrichtet. Bewahren Sie uns vor dem Kollaps.» (dli.)